

Christa Canetta

Ein Haus
in Schottland

Roman

edition Tosca

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.langen-mueller-verlag.de

edition Tosca ist ein Imprint von Langen*Müller* in der
F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

© 2009 bei Langen*Müller* in der
F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzl

Umschlagbild: mauritius, Mittenwald

Herstellung: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger &
Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

Satz: Ina Hesse

Gesetzt aus der GaramondBQ-Regular 10,8/13,8 pt.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7844-3182-6

Prolog

Der Trauergottesdienst in der Nienstedtener Kirche entsprach der Bedeutung des Verstorbenen in der Hansestadt. Der Hamburger Bürgermeister und zahlreiche Senatoren waren gekommen, die Vorsitzenden von Handelskammer und Handwerkskammer waren ebenso anwesend wie zahlreiche Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Kultur. Sie alle ehrten nicht nur den Verstorbenen mit ihrem Erscheinen, sondern bezeugten der Familie ihre ganz besondere Anteilnahme.

Doktor Cornelius Marienthal, zu Lebzeiten hoch geehrt und geachtet, war nicht nur ein Großindustrieller von Rang und Namen, sondern ein Vertreter hanseatischer Traditionen, ein Reeder, Geschäftsmann und Mäzen, dem die Stadt weltweites Ansehen zu verdanken hatte. Er war der Patriarch einer Familie, die in Afrika, Asien und Europa ihre Niederlassungen besaß und Tausenden von Menschen Arbeit und Brot gab. Dabei hatte der Verstorbene stets dafür gesorgt, dass der Gewinn aus den Betrieben nicht nur in die Geschäfte zurückfloss, sondern auch den Bedürftigen unter den Arbeitern zugute kam.

So war es verständlich, dass die kleine Fachwerkkirche an der Elbchaussee nicht nur bis auf den letzten Platz gefüllt war, sondern dass man den Gedenkgottesdienst auch auf die Wiese vor der Kirche übertragen musste, denn auch in Hamburg selbst gab es zahllose Mitarbeiter und Angestellte, die ihrem Chef die letzte Ehre erweisen wollten.



Auf Wunsch des Verstorbenen wurde der Gottesdienst sehr schlicht gefeiert. Lediglich die 1751 zur Einweihung der Kirche von Georg Philipp Telemann komponierte Festmusik begleitete

die kirchliche Liturgie und die kurzen Ansprachen einiger Gäste. Nach dem Gottesdienst geleiteten nur die engsten Angehörigen den Sarg zur Beisetzung im Mausoleum der Familie auf dem benachbarten Nienstedtener Friedhof. Die geladenen Gäste versammelten sich zu einem Essen im Restaurant Jacob an der Elbchaussee, an dem auch die Familie teilnahm.

Der Tod des vierundachtzigjährigen Patriarchen hatte die Familie nicht überraschend getroffen. Sein Herzleiden hatte sich über drei Jahre hingezogen und allen, den Kindern wie dem Vater, war Zeit geblieben, die Geschäfte und die Vermögensverhältnisse zu regeln. Bereits nach dem Tod seiner Frau Magdalena vor neun Jahren hatte Doktor Cornelius Marienthal damit begonnen, seine erwachsenen Kinder auf ihre Pflichten als Erben vorzubereiten, und bis auf wenige persönliche Regelungen hatte er sein Testament gemeinsam mit seinem Sohn, den beiden Töchtern, den Schwiegeröhnen und seinem Anwalt niedergeschrieben.

So gab es kaum Überraschungen, als Doktor Edwin Treuer, der Anwalt des Patriarchen, die Familie Marienthal sowie einige wenige Mitarbeiter und Angestellte der Geschäftsleitung und der Villa an der Elbchaussee zur Testamentseröffnung in die Kanzlei am Mittelweg berief.

Unter den Angestellten, die zu der Testamentseröffnung geladen waren und mit Leibrenten bedacht wurden, befand sich auch Marie Moorburg, die Gärtnerin. Zur Überraschung aller hatte ihr Cornelius Marienthal *Hardinghouse*, sein Cottage in den Highlands, vererbt. Ein, wie es schien, kleines Anwesen in Schottland, das niemand kannte und das er vor fast dreißig Jahren erworben hatte, um wenigstens einmal im Jahr, befreit von Verpflichtungen jeglicher Art, seinem Hobby, der Moorhuhnjagd, nachzugehen.

Verblüfft und auch erschrocken nahm Marie Moorburg als letzte Aufgerufene den versiegelten Umschlag in Empfang. Sie hatte mit einer kleinen Abfindung gerechnet, denn nach dem Tod des alten Herrn hatte man sie entlassen und eine Gartenbaufirma mit der Pflege des Parks beauftragt.

Was soll ich denn mit einem Cottage in den Highlands, dachte sie. Ich bin jetzt arbeitslos, etwas Geld hätte ich gebrauchen können, aber doch keine Hütte in Schottland. Ich dachte, Herr Marienthal hätte gewusst, dass ich entlassen werde. Die Familie hatte es gar nicht gern gesehen, wenn wir im Park miteinander redeten.

Da Marie das Interesse und die Neugier der anderen Erben spürte, bedankte sie sich höflich bei dem Anwalt, unterschrieb die Empfangspapiere, steckte den Umschlag in ihre Tasche und verließ die Anwaltskanzlei. Die Testamentseröffnung war beendet.

Erst daheim, in ihrem kleinen Haus in Övelgönne, das sie von den Großeltern geerbt hatte, öffnete sie den Umschlag. Er enthielt einen sehr kurzen Brief:

»Liebe Marie Moorburg, ich bitte Sie von ganzem Herzen, mir meinen letzten Wunsch zu erfüllen und mein Cottage in Schottland anzunehmen. Mein Anwalt in Edinburgh wird Sie über alle Einzelheiten informieren. Ich glaube zu wissen, dass Sie sich in *Hardinghouse* sehr bald heimisch fühlen werden, und ich wüsste keinen Menschen, dem ich mein heimliches Paradies lieber anvertrauen würde. Ich danke Ihnen für die Gespräche, die wir führen durften, und dass Sie immer Zeit für mich hatten.

Ihr Cornelius Marienthal«

Es folgten Anschrift und Telefonnummern des Anwaltes in Edinburgh sowie die Bitte, diese Angaben nicht an die Familie weiterzugeben. Außerdem lag ein Scheck über 5000 Euro mit dem Vermerk »Reisekosten« in dem Umschlag.



Gedankenverloren setzte sich Marie an den Tisch im Wohnzimmer und sah durch das kleine Fenster hinaus in den Vorgarten und auf die Elbe, die ruhig und behäbig ihrer Mündung zustrebte. Hin und wieder glitt ein Schiff vorbei, Containerriesen, dachte sie, nicht mehr die kleinen Frachter, mit denen Großvater noch die Weltmeere befahren hatte. Als Kaphoornier war er einer der angesehensten Kapitäne der Hansestadt und konnte sich eines der kleinen Kapitänhäuser am Övelgönner Elbufer kaufen. Damals wohnten noch viele der Kap-Hoorn-Bezwinger hier unten am Elbufer, überlegte sie, aber die alten Abenteurer sind nun doch fast alle gestorben.

Heute gehört das Häuschen mir, dachte sie dankbar und lächelte dem Porträt des alten Mannes in seiner schmucken Uniform zu. Schön ist es hier, immer, sogar wenn das Hochwasser durch Küche und Wohnzimmer schwappte und die Großmutter weinend den hineingespülten Sand wieder mühsam hinausschippete.

Marie strich lächelnd über die gestickte Decke auf dem Tisch und beschloss, im Vorgarten einen frischen Strauß mit Margeriten und Kaisernelken zu pflücken und vor die Bilder der Großeltern zu stellen. Sie war in diesem Hause aufgewachsen. Hier hatte sie ihre Kindheit und Schulzeit verbracht, von hier aus hatte sie die Förderschule für Gartenbau besucht und sich schließlich für die Ausbildung im Garten- und Landschaftsbau entschieden.

Und dann, während einer praktischen Prüfung im Hirschpark von Blankenese, hatte sie ein alter, fremder Spaziergänger angesprochen und gefragt, ob sie sich einmal seinen eigenen Park anschauen würde. Er hätte den Eindruck, ihre Ideen entsprächen genau den Plänen, die er für seinen Park habe. So hatte sie vor vier

Jahren Doktor Cornelius Marienthal kennengelernt, und noch bevor sie ihre Prüfungsurkunde in den Händen hielt, hatte er sie als seine Landschaftsgärtnerin engagiert.

Marie wischte sich eine Träne von der Wange. Sie vermisste die Gespräche mit dem väterlichen Freund, denn einen Vater hatte sie nie kennengelernt. Früher, als Kind, hatte sie die Mutter ein paar Mal nach dem Vater gefragt, aber die Mutter, Stewardess auf einem Luxusliner, hatte die Antwort immer hinausgezögert und war auch nur sehr selten in Hamburg, und als Marie zwölf Jahre alt war, hatte sie einen kanadischen Holzhändler in Vancouver geheiratet und den Kontakt nach Hamburg abgebrochen. Und die Großeltern hatten immer nur gesagt, »wir kennen ihn nicht«, wenn sie nach dem Vater fragte.

Und nun war auch dieser väterliche Freund gegangen. Sie dachte daran, wie gern sie sich unterhalten hatten, selbst als er in der letzten Zeit von seinem alten Butler mit dem Rollstuhl durch den Park gefahren werden musste, hatte er sich bei ihr nach dem Gedeihen neuer Sträucher und junger Bäume erkundigt, hatte sie gefragt, ob der letzte Sturm den alten Rosen geschadet habe oder ob der Frost Schäden angerichtet hätte. Immer ging es in den Gesprächen um den Park, um die Pflanzen, um die Vögel, die in den Bäumen nisteten, und um Schäden, die Ratten unten in Ufernähe anrichteten. Trotzdem waren es schöne Gespräche, weil Marie fühlen durfte, dass sie ernst genommen wurde und gern gesehen war. Sie las noch einmal den kurzen Brief, den der Anwalt ihr übergeben hatte. Er ist so typisch für Cornelius Marienthal, sachlich und herzlich, genau wie seine Gespräche, dachte sie.

Im Flur klingelte das Telefon. Sie meldete sich und hörte erstaunt, dass der alte Butler Walther aus der Villa der Marienthals am Apparat war. Erst konnte sie ihn kaum verstehen, weil er so leise sprach, aber als sie ihn bat, etwas lauter zu reden, erklärte er nur: »Ich kann nicht viel sagen, passen Sie auf, die Familie will das Cottage in Schottland.« Und gleich darauf war das Gespräch beendet.

Erschrocken hielt Marie den Hörer noch eine Weile in der Hand. Die Familie will das Cottage, dachte sie verblüfft. Aber keiner kennt es, und der alte Mann will unbedingt, dass ich es nehme. Ich kann mich doch nicht mit den reichen Marienthals streiten, wenn sie jetzt Ansprüche stellen.

Noch einmal las sie den kurzen Brief, dann stand ihr Entschluss fest. Ich fahre nach Schottland. Ich will es wenigstens ansehen. Und wenn es sein großer Wunsch ist, dann behalte ich die kleine Kate im Hochland. Sie sah sich um. Der Abschied von hier wird mir schwerfallen, aber es muss ja nicht für immer sein. Wichtig ist jetzt nur, dass ich hier verschwinde, bevor mir die Familie Marienthal ihren Anspruch ins Haus schickt.

Und noch am selben Nachmittag begann Marie zu packen. Eine Reisetasche, ein Koffer und alle wichtigen Papiere, dachte sie, das muss genügen. Sie fuhr mit dem Bus nach Altona, löste den Scheck ein und dachte: Morgen schau ich mir in aller Ruhe mein Erbe an. Danach kann ich immer noch entscheiden, ob ich in Schottland bleibe oder ob ich mir in Hamburg eine neue Arbeit suche.

Wieder zu Hause, rief sie am Flughafen an, buchte den ersten Flug am nächsten Morgen nach Edinburgh und bestellte ein Taxi für fünf Uhr früh.

Dann ging sie hinüber zu ihren Nachbarn. Die Roses waren ihre besten Freunde, sie versorgten gegenseitig ihre Häuser und ihre Gärten, wenn einer auf Reisen war, und Marie wusste, dass sie ihnen voll vertrauen konnte.

Anne Rose saß auf der Bank vor dem Haus und sah hinüber zu den beleuchteten Hafenanlagen, wo ihr Mann auch heute wieder in der Spätschicht arbeitete. »Hallo, Marie, komm und setz dich zu mir. Wie geht es dir denn? Du hast so traurig ausgesehen in den letzten Tagen, da mochte ich dich gar nicht stören.«

Marie tröstete die Freundin. »Lass nur, mir geht es ganz gut. Ich habe nur so viel zu überlegen, dass ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht.«

»Ja, das kann ich verstehen. Das Wichtigste wird eine neue Arbeit sein. Hast du dich schon umgehört?«

»Nein, heute war ja die Testamentseröffnung, und eigentlich hatte ich mit einer kleinen Abfindung gerechnet, dann hätte ich mir mit der Arbeitssuche Zeit lassen können.«

»Ja, und? Hast du etwas geerbt?«

»Ja, aber keine Abfindung, sondern ein Cottage in Schottland.«

»Meine Güte, was willst du denn mit einem – was ist das, ein Cottage?«

»Ein kleines Häuschen mit einem Garten drum herum.«

»Und das hast du geerbt?«

»Ja. Die Hütte war so etwas wie ein verstecktes Feriendomizil vom alten Herrn Marienthal, aus dem er immer ein Geheimnis gemacht hatte.«

»Warum denn das?«

»Er wollte einmal im Jahr ganz ungestört Ferien machen. Keine Mitarbeiter, keine Familie, kein Telefon – niemand sollte wissen, wo er einen Monat lang war.«

»Und nun schenkt er dir diese Hütte? Das ist wirklich komisch.«

»Ach, komisch ist es vielleicht nicht, wir haben uns immer viel über Gärten und Landschaften und Pflanzen unterhalten, wenn er ab und zu in den Park kam und ich dort arbeitete. Manchmal dachte ich sogar, er ist froh, dass er mit mir über so etwas reden kann. Ich glaube, in der Familie wurde immer nur über Schiffe und Geschäfte gesprochen.«

»Na ja, wenn man so ein bekannter Geschäftsmann ist ...«

»Eben, und ich habe mich überhaupt nicht für Geschäfte interessiert.«

»Und was wird nun? Willst du dieses Cottage erben?«

»Ich habe es schon geerbt. Es gehört bereits mir. Ich kann es auch nicht ablehnen, weil er mich in seinem Abschiedsbrief sehr herzlich gebeten hat, das Haus anzunehmen. Er hat mir sogar das Reisegeld gegeben.«

»Na, das ist doch sehr anständig. Und nun?«

»Nun habe ich erfahren, dass die Familie, die sich nie darum gekümmert hat, das Cottage selber haben will. Sein alter Butler hat mich vorhin heimlich angerufen.«

»Na, so was! Können sie dir das denn wegnehmen?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich lass es gar nicht erst darauf ankommen. Ich fliege morgen ganz früh nach Schottland und schau mir alles an.«

»Du meine Güte!«

»Ja, und ich wollte dich nun bitten, auf mein Häuschen hier zu achten. Die Schlüssel hast du ja. Meine Zimmerpflanzen stelle ich alle in den Garten, damit du sie nicht gießen musst, und dann wollte ich dich noch bitten, meine Post anzunehmen, eine Vollmacht gebe ich dir noch. Und wenn etwas von der Familie Marienthal oder von irgendeinem Rechtsanwalt dabei ist, dann öffne bitte die Umschläge und schau nach, was da steht. Ich rufe dich ab und zu mit dem Handy an, dann kannst du mir Bescheid sagen.«

»Kannst du mir nicht deine Adresse geben, dann schicke ich die Sachen nach.«

»Ich habe die Adresse nicht. Die bekomme ich erst von einem Anwalt in Edinburgh.«

»Himmel, wie geheimnisvoll!«

»Ja, der alte Herr wollte wirklich nicht, dass irgendjemand erfuhr, wo er seine Ferien verbrachte.«

»Also, ich finde, das sind wirklich komische Familienverhältnisse, wenn die Kinder nicht wissen, wo der Vater Urlaub macht.«

Marie zuckte mit den Schultern. »Sie haben sich eigentlich immer ganz gut verstanden. Ich habe nie etwas von einem Streit gehört.«

»Na, wer weiß, was da so unterirdisch gelaufen ist!«

Marie musste lachen. »Unterirdisch ist gut. Trotzdem, sie waren immer nett zueinander, wenn ich das beobachten konnte. Er wollte einfach einmal im Jahr seine Ruhe haben, so habe ich das verstanden.«

»Na schön, wenn du meinst. Und jetzt wollen sie plötzlich diese Hütte in Schottland. Sonderbar finde ich es schon.«

»Ich auch. Aber vielleicht ist das Stückchen Land, auf dem sie steht, wertvoll, oder allein die Tatsache, sagen zu können, wir besitzen Land in Schottland, beeindruckt doch die Leute. Frag mich nicht, was in den Köpfen von sehr reichen Geschäftsleuten so vor sich geht.«

»Nein, ich frage dich nicht, aber ich denke mal, die können den Hals nicht vollkriegen.«

»Vermutlich hast du recht.«

»Und was wird aus deinem Häuschen hier?«

»Das ist und bleibt mein Zuhause. Ich werde immer hierher zurückkommen.«

»Bleib nicht so lange weg, Marie, du wirst uns fehlen.«

»Ich weiß, ihr werdet mir auch fehlen, grüß Jens von mir, aber erzähle ihm nicht zu viel. Was man nicht weiß, kann man nicht weitersagen.«

»Jens kannst du vertrauen.«

»Natürlich, aber ich weiß nicht, mit welchen Mitteln die Marienthals arbeiten, wenn sie es ernst meinen mit ihrem Protest.«

»Du kannst dich auf uns verlassen. Wir wissen nichts, und wir reden mit keinem Menschen über dich. Wir gießen nur die Blumen in deinem kleinen Garten, das ist alles.«

»Danke, Anne.« Schweigend sahen die beiden jungen Frauen in die Dunkelheit. Vom Hafen herüber waren die Signalhörner einzelner Schiffe zu hören. Jetzt mit der Flut begannen die großen Containerriesen auszulaufen. Stumm, wie riesige Schatten und kaum beleuchtet, glitten sie an Övelgönne vorbei.

Anne stand auf und holte eine Kerze, eine Flasche Rotwein und zwei Gläser aus dem Haus. »Komm, Marie, wir trinken auf dieses Cottage in den Highlands.«

Marie nickte lächelnd. »Mir kommt das alles wie ein Traum vor.«

»Dann trinken wir auf deine schottischen Träume.«

Marie lachte: »Du sagst es: Schottische Träume.«

»Kennst du Schottland überhaupt?«

»Ich war einmal mit einer Studiengruppe dort. Im August, als die Heide in den Highlands blühte, es war wunderschön. Dann haben wir königliche Parks und Gärten besichtigt und zum Schluss das Military Tattoo in Edinburgh. Wir saßen in der obersten Reihe einer riesigen Tribüne und unter uns war ein fürchterlicher Abgrund. Es war beängstigend und beeindruckend.« Marie lächelte in der Erinnerung und dachte an Tobias, den sie auf dieser Reise kennengelernt hatte.

Als könne sie Gedanken lesen, fragte Anne leise: »Weiß Tobias Bescheid?«

Marie schüttelte den Kopf. »Er ist in Potsdam, sie müssen den Park am alten Schloss umgestalten. Ich rufe ihn an, wenn ich mich in Schottland umgesehen habe.«

»Und wenn er sich bei mir meldet, weil er dich nicht erreicht?«

»Dann sagst du nur, ich sei für ein paar Tage verreist und würde mich bei ihm melden.«

»Na schön, zufrieden wird er mit meiner Antwort nicht sein.«

»Ach, er wird es schon verstehen. In unserem Beruf sind Reisen ab und zu arbeitsbedingt. Und ich rufe ihn ja auch an, sobald ich mir ein Bild von dem Cottage gemacht habe.«



Marie dachte an den Freund, den sie in der letzten Zeit kaum gesehen hatte. Nach seinem Studium in Berlin hatte er sich beim Gartenbauamt in Potsdam beworben und war an der Havel geblieben, während sie ihr Zuhause und dann auch ihre Arbeit an der Elbe hatte. Es war lange Zeit bei einer Wochenendbeziehung geblieben, dann hatten sie zwei Urlaubsreisen an die Ostsee gemacht und waren sich nähergekommen. Aber zurzeit gingen sie, berufsbedingt, wieder getrennte Wege.

Ach, Tobias, dachte sie, ich würde gern mit dir reden, aber du bist immer so weit weg, wenn ich dich wirklich einmal brauche.

Sie dachte an den fröhlichen, optimistischen, gut aussehenden Mann, den damals alle Studentinnen nett fanden. Er hätte jede haben können, aber mich mochte er vom ersten Augenblick an, das spürt eine Frau. Sie lächelte in Gedanken an die ersten Treffen, die sie miteinander hatten. Mal fuhr sie nach Berlin, mal kam er nach Hamburg, und mit den schnellen ICEs war es kein Problem, einen Tagesausflug einzuplanen. Dann wurden Wochenendausflüge aus den Treffen und dann der erste Urlaub in Travemünde. Schön war das. Sie hatten nicht nur die kleine Stadt und die Umgebung erkundet, sie hatten vor allem sich selbst erkundet. Und was ich gefunden habe, war sehr schön, erinnerte sie sich.

»Woran denkst du, Marie?«

»An meinen ersten Urlaub mit Tobias in Travemünde. Wir sind am Traveufer entlanggegangen, auf dem Wasser fuhren die großen Fährschiffe nach Finnland, am Uferrand watschelten ganze Entenfamilien mit ihrem Nachwuchs hin und her, und neben dem Weg gab es Verkaufsstände, an denen Tobias ständig stehen blieb, um mir etwas zu kaufen. Mal eine Mütze, mal einen schicken Schal, mal einen Cappuccino und meistens auf dem Rückweg ein Eis.«

»Schöne Erinnerungen. Und wie geht es nun weiter mit euch? So ein Abstand auf Dauer kann der Beziehung schaden.«

»Ja, ich weiß. Da hilft nur gegenseitiges Vertrauen.«

»Und, habt ihr das?«

»Ich weiß nicht, vielleicht kennen wir uns noch nicht lange genug?«

»Also, Marie, ich finde, es ist da oder es ist nicht da.«

»So kann man erst reden, wenn man sich richtig lange und gut kennt.«

»Und das ist bei euch noch nicht der Fall?«

»Ich weiß es noch nicht. Ich warte ab, wie sich alles entwickelt. Und jetzt reise ich erst einmal nach Schottland, und danach sehen wir weiter.«

Sie stand auf. »Danke, Anne, für den Wein und fürs Zuhören und, vor allem, für das Vertrauen, das ich zu dir haben darf. Gute Nacht, du hörst von mir.«

Und dann rief sie den Freund doch noch an. Vielleicht hat Anne wirklich recht und ich muss mich mehr um diese Freundschaft kümmern. Andere Mütter haben auch nette Töchter, und Tobias ist täglich mit solchen zusammen. Und während das Telefon im entfernten Potsdam klingelte, dachte sie: Freundschaften müssen gepflegt werden, auch wenn es spätabends ist. Und dann nahm Tobias den Hörer ab, und Marie meldete sich. »Entschuldige die späte Störung.«

»Macht nichts, Marie, wir sitzen hier sowieso noch zusammen und diskutieren.«

»Jetzt noch?«

»Ja, wir haben ein Problem in den Rosengärten unterhalb von der Orangerie.«

»Bei den alten englischen Rosensorten?«

»Ja, die Blattläuse haben den warmen Winter gut überstanden und fressen uns jetzt die Rosen weg.«

»Und was macht ihr dagegen?«

»Na ja, wir wollen die chemische Keule natürlich vermeiden. Nun haben wir Unkraut eingeweicht, Ackerschachtelhalm und Brennesseln, und spritzen mit der Lauge. Aber es bringt nichts.«

»Dann müsst ihr eine Marienkäferaufzuchtstation einrichten, die roten Glücksbringer sind ganz verrückt nach fetten Blattläusen.«

»Eine Marienkäferaufzuchtstation?« Im Hintergrund hörte Marie schallendes Gelächter, und Frauenstimmen waren auch dabei.

»Und wie macht man das?«, fragte Tobias lachend.

»Tja, da müsstest du einen Biologen fragen«, antwortete Marie reserviert. Dann sagte sie »Tschüss und gute Nacht« und hatte ganz vergessen, Tobias von der Erbschaft zu erzählen.